

Technik

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Gesellschaft Pro Vindonissa**

Band (Jahr): - **(1982)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

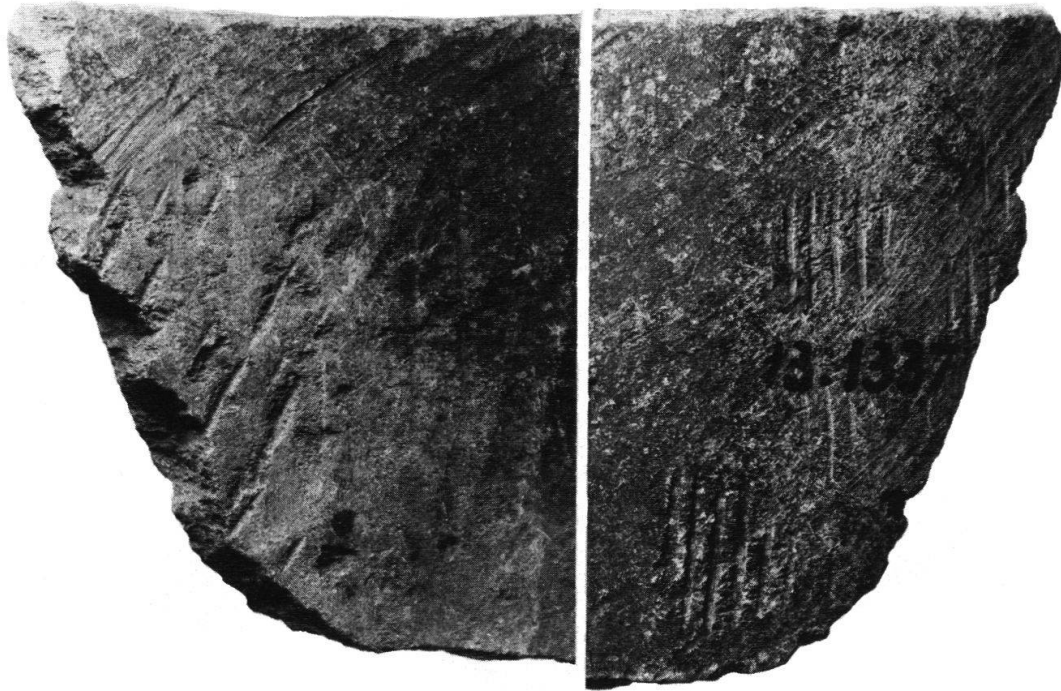


Abb. 3 Bearbeitungsspuren am Fragment des steilwandigen Topfes Kat. Nr. 51, links Innenseite, rechts Aussenseite.

Die Frage nach dem Wert von Lavezgefäßen in römischer Zeit lässt sich nur mittelbar abschätzen. Für einen relativ hohen Wert sprechen die verschiedenen Flickungen und Umarbeitungen (s. unten S. 18; Kat. Nr. 86) sowie die Tatsache, dass Formen von Lavezgefäßen in Keramik nachgebildet wurden (s. unten S. 49).

2. Technik

Die Weichheit des Lavez ermöglicht die Bearbeitung mit einer gewöhnlichen Säge oder Feile. Lavez kann auch mit einem Messer geschnitten oder gedrechselt werden.

Die einfachste und vor allem im 1. Jahrhundert angewendete Methode besteht darin, die Gefäße aus einem *ruhenden Block* zu hauen. Deutlich sind an diesen Objekten die Spuren des Meissels erkennbar, der senkrecht oder leicht schräg geführt wurde. Der Beginn erfolgte anscheinend mit einem spitzen Meissel, während die feinere Nachbearbeitung mit einem breiteren oder gezähnten (vgl. Abb. 3) vorgenommen wurde. Der gezähnte Meissel diente gelegentlich auch zur Verzierung der Außenwand. Einzelne Gefäße wurden so fein, evtl. mit Sand oder einer Feile, überarbeitet, dass kaum mehr Schlagspuren sichtbar blieben. Diese einfache Herstellungsart findet sich vorwiegend bei den steilwandigen Töpfen, seltener bei Schüsseln.

Abb. 2 Verbreitung römischen Lavezgeschirrs; kartiert sind im wesentlichen nur die aus der Literatur bekannten Fundorte. M 1:5 000 000.



Abb. 4 Drehrillen und Spuren der Zurichtung am ruhenden Stück; Unterseite des Deckels Kat. Nr. 18.

Eine andere Methode, die jedoch eine umfangreichere technische Einrichtung voraussetzt, ist die Herstellung von Gefässen auf der *Drehbank*. Dabei wurde die endgültige Form möglichst weit am ruhenden Block vorbereitet und erst dann auf der Drehbank fein zu Ende geführt. Die Spuren der Vorarbeiten lassen sich bei den fertigen Stücken mehr oder weniger gut im Streiflicht beobachten, je nach dem, wie stark sie noch überdreht wurden (vgl. Abb. 4). Verschiedentlich wurde nur die Aussenwand gedreht, während die Innenwand am ruhenden Stück bearbeitet wurde (z. B. Kat. Nr. 15). Der Kern dieser Gefässe und damit ein erheblicher Teil des wertvollen Materials ging bei der Herstellung verloren. Dies dürfte mit ein Grund dafür sein, dass in römischer Zeit meist nur kleine Stücke hergestellt wurden. In Mittelalter und Neuzeit wurde – mit Hilfe von an der Spitze abgewinkelten Schneideisen – aus *einem* Block ein ganzer Satz Schüsseln (*cipolla*) gedreht, wobei nur noch ein innerster, kleiner Kern übrigblieb²⁰. Solche Schüsseln können durchaus einen maximalen Durchmesser von 50–70 cm erreichen, wogegen römische, tiefe Gefässe selten grösseren Durchmesser als 25 cm haben.

Bei gedrehten römischen Gefässen mit *Grifflappen* wurde während des Drehens eine umlaufende Leiste mit dem Profil der Griffe stehen gelassen. Erst im Nachhinein wurde sie am ruhenden Objekt bis auf jene Partien abgearbeitet, die als Griffe dienen sollten. Diese Abarbeitung erfolgte jedoch oft nicht bis auf das Niveau der gedrehten Gefässwand, so dass ein leicht erhöhter Streifen stehen blieb, an dem auch bei kleineren Gefässfragmenten die Frage nach allfälligen Grifflappen geklärt werden kann (Abb. 5).

²⁰ Seeberger 1973; Lurati 1970; Gähwiler 1980, 1981; Mutz 1977; Erb 1979.



Abb. 5 Schüsselfragment Kat. Nr. 100, in der Mitte rechts horizontales Leistenstück = Griffklappen, links Spuren der abgearbeiteten Leiste für den Griffklappen.

Gelegentlich wurden gezähnte Meissel zur Bearbeitung der Standfläche verwendet, wobei manchmal ein Randsaum abgedreht wurde. Vor allem bei diesen Bearbeitungsspuren lassen sich einzelne Meissel aufgrund ihrer unterschiedlichen Zähnung auseinanderhalten. Für die Rekonstruktion dieser Zahneisen besonders bemerkenswert ist das Bodenfragment Inv. Nr. 25.429, bei dem das Werkzeug zu steil angesetzt wurde, so dass sich die gesamte Breite abbildete (vgl. Abb. 6). Man erkennt, dass die Schneide nicht gerade, sondern leicht gebogen war, was evtl. von einem unsachge-

Abb. 6 Bodenunterseite des gedrehten Topfes Inv. Nr. 25.429, scharriert, am Rand Abdruck des gezähnten Meissels.





Kat. Nr. 107



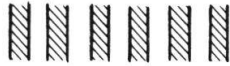
Kat. Nr. 111



Inv. Nr. 19.1009



Inv. Nr. 25.1609



Inv. Nr. 64.609



Inv. Nr. 13466



Inv. Nr. 25.429

Abb. 7 Rekonstruierte Meisselzählungen aufgrund der Stücke aus Vindonissa. M 1:1.

mässen Schleifen herrühren könnte. Da sich ähnliches auch auf andern Gefässen beobachten lässt, könnte die leicht gerundete Schneide auch die übliche Form gewesen sein. Aufgrund eines Vergleiches der Spuren, die verschiedene Zahneisen hinterlassen haben, sollte es möglich sein, Gefässe zu bestimmen, die mit dem gleichen Meissel bearbeitet wurden, d.h. aus der gleichen Werkstatt kommen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass durch das Nachschleifen der Meissel geringe Veränderungen in der Zählung möglich sind.

An 2 Fragmenten lassen sich *Flickungen* nachweisen, die in gleicher Manier erfolgten wie bei andern römischen Gefässen. In der Regel wurde bloss das teure Geschirr geflickt, so die aus Südgallien importierte Reliefsigillata, gelegentlich auch Reibschüsseln und Dolien. Die Flickung ist besonders gut erkennbar auf dem Deckel Kat. Nr. 28 (Abb. 8): um die beiden Bohrlöcher wurde in der Regel wohl aus Ton ein kleines Kästchen geformt und dieses mit Blei ausgegossen. Nach dem Erkalten wurden die so entstandenen Bleiklammern mit dem Messer zurechtgeschnitten. Beim steilwandigen, nicht gedrehten Topf Kat. Nr. 33 wurden auf der Innenseite um die Bohrlöcher rechteckige Vertiefungen ausgeschlagen und diese dann mit Blei ausgefüllt (Abb. 9)²¹.

²¹ Martin-Kilcher 1978.



Abb. 8 Geflickter Deckel Kat. Nr. 28.

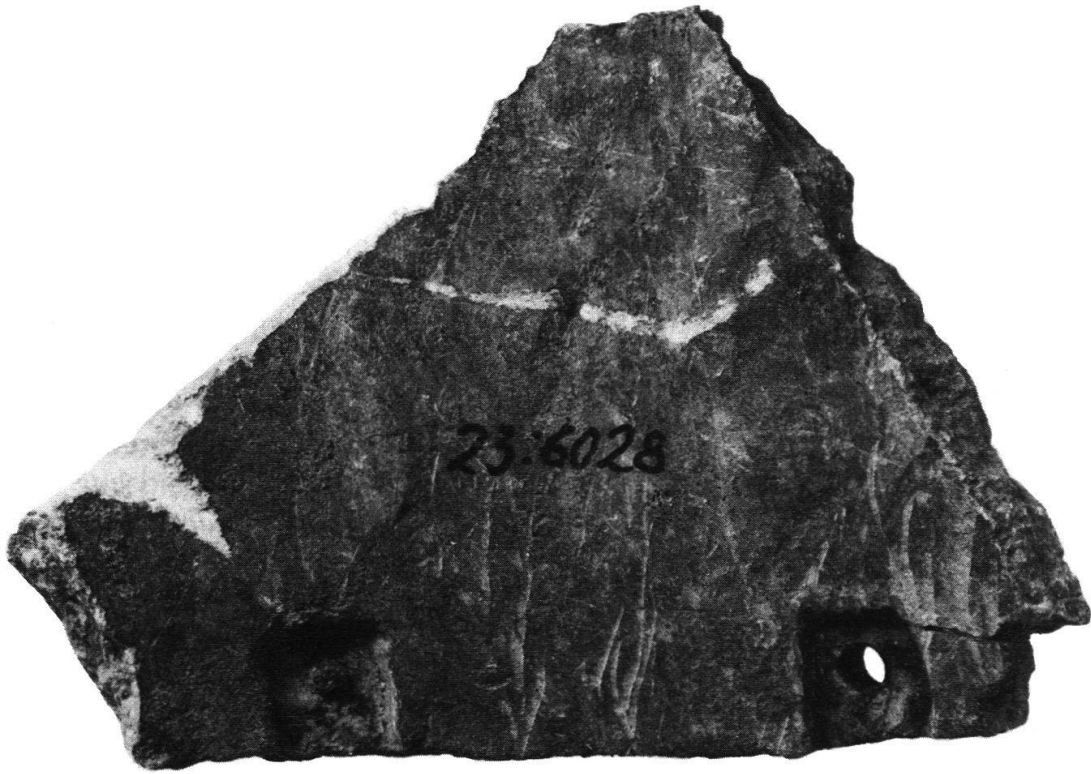


Abb. 9 Flickstellen des steilwandigen Topfes Kat. Nr. 33.

3. Katalog

Eine vollständige Publikation der Windischer Lavezfunde würde den hier gegebenen Rahmen sprengen, sind es doch Fragmente von mehr als 220 Gefässen, darunter eine nicht unbedeutende Anzahl sehr kleiner Splitter, die keinerlei Aussage erlauben. Bei der Auswahl wurden vor allem aus datierenden Fundzusammenhängen stammende Stücke sowie wegen Form oder Erhaltung Bemerkenswertes berücksichtigt.

Der Katalog ist zeitlich aufgebaut; innerhalb dieser Gliederung sind grössere, zusammengehörige Fundgruppen gesondert aufgeführt.

Die Numerierung auf den Tafeln entspricht derjenigen des Kataloges.

A. Stücke des 1. Jahrhunderts

1. Schutthügel

Der am Nordabhang des Lagerplateaus gelegene Schutthügel enthält den Abfall des Legionslagers, der hier ab 30/40 n. Chr. von Osten nach Westen fortschreitend bis 101 n. Chr. deponiert wurde. Eine um 60/65 zu datierende Schicht von Bauschutt ergibt die zeitliche Gliederung in einen früheren Ostteil (30/40–60/65) und einen späteren Westteil (60/65–101).

Statistisch auswertbar sind lediglich die Grabungen von 1944 und 1948. Während die Grabung von 1948 kein Lavez enthält, sind 1944 8 Gefässe verzeichnet. Das bei dieser Grabung ausgewertete Material ist jedoch nur eine Auswahl von hochgerechnet ca. 10 000–12 000 Gefässeinheiten aus dem Westteil des Schutthügels, was einen Anteil von 0,7–0,8‰ Lavez auf das gesamte Geschirr ergibt (Ettliger, Simonett 1952, S. 91 ff.).